

**Bericht des Superintendenten
zur 220. ordentlichen Synode des Ev. Kirchenkreises Kleve
am 15./16. November in Kalkar (Rathaus)**

Hohe Synode,

1960 textete und vertonte Martin Gotthard Schneider dieses bekannte Kirchenlied:

Ein Schiff, das sich Gemeinde nennt, fährt durch das Meer der Zeit.

Das Ziel, das ihm die Richtung weist, heißt Gottes Ewigkeit.

Das Schiff, es fährt vom Sturm bedroht durch Angst, Not und Gefahr,

Verzweiflung, Hoffnung, Kampf und Sieg, so fährt es Jahr um Jahr.

Und immer wieder fragt man sich: Wird denn das Schiff bestehen?

Erreicht es wohl das große Ziel? Wird es nicht untergehen?

I. Kirchliches Leben gestern – heute – und morgen

I. 1. Kirchliches Leben in Gemeinden und Kirchenkreis heute

I. 1. 1. Schönes, Aufbauendes, Gelungenes

Liest man die Berichte der Kirchengemeinden, der funktionalen Diensten und der kreiskirchlichen Fachausschüsse bzw. Synodalbeauftragungen, so gewinnt man zunächst den – sehr schönen (!) Eindruck: Es ist doch eine Menge los bei uns, das evangelische Leben zwischen Rhein und niederländischer Grenze braucht sich nicht verstecken. Es besteht auch keineswegs nur aus Jammern, ist deutlich mehr als ein „Abgesang“, wie einen manche Medienberichte glauben machen wollen - und vom Untergang kann keine Rede sein.

So liest man von ungeplanten, aber geschenkten neuen Impulsen für das Gemeindeleben (Geldern, Kerken); von starken kirchenmusikalischen Aktivitäten, die besondere Zugänge zum gottesdienstlichen Leben schaffen und dieses entsprechend intensivieren (Kevelaer, Kleve, Louisendorf); von anderen – mehr oder weniger großen - neuen Projekten (Büderich, Issum, Kevelaer, Xanten-Mörmter); von ehrenamtlich verantworteten Gottesdiensten, die das Gemeindeleben bereichern oder über die Jahre schon zum „nicht mehr wegzudenkenden“ Bestandteil des Gemeindelebens geworden sind (Kervenheim, Louisendorf, Uedem, SB Gottesdienst/ Prädikanten).

Man liest von verstärktem Wirken im und verstärkten Kontakten mit dem Gemeinwesen (Goch, Kleve, Sonsbeck, Xanten-Mörmter); von Presbyteriumswahlen, die tatsächlich und (wieder) neu stattfinden (Issum, Kerken, Kleve, Xanten-Mörmter); vom verstärkten Zusammenwachsen in praktisch allen Regionen, die zwar einiges Gewöhnungsbedürftiges mit sich bringen und noch weitere Arbeit bedeuten, aber tatsächlich in manchen Hinsichten auch als Gewinn erlebt werden.

Neue Mitarbeitende konnten gewonnen werden, die die Arbeit mittragen (Issum, Sonsbeck) und mit neuen und frischen Ideen bereichern (Kevelaer).

Und schließlich liest man mit Respekt (!) auch von Veränderungen, die mutig angegangen wurden, auch wenn sie mit nicht einfachen „Abschieden“ verbunden waren oder sind, z. B. in Buderich, und auch von tatsächlichen Abrissen und Umbauten, die der Zukunftsfähigkeit der Gemeinde dienen (Kleve, Goch).

Neben diesen Wahrnehmungen aus Gemeindeberichten stehen Aktivitäten unmittelbar auf der Ebene des Kirchenkreises. Auch hier ist von vielen wirklich guten Initiativen und Projekten zu lesen (FA Frauenfragen, FA Seelsorge Psychiatrie/Menschen mit Behinderungen, FA Silindung-partnerschaft) ebenso wie von Neuanfängen und –aufbrüchen (SB Kindergottesdienst, SB christlich-jüdischer Dialog). Und manchmal sind auch relativ einfache, spontane und „kleine“ Initiativen wie etwa die Blühstreifenaktion des Umweltausschusses wunderbar wirksam.

Ein ausdrücklicher Dank sei deshalb an dieser Stelle ausgesprochen für all diese verlässlichen Dienste, die trotz der damit verbundenen Belastungen und mancher Widrigkeiten immer wieder neu von Presbyter*innen, von immer noch viele aktiven Ehrenamtlichen, von Pfarrer*innen und anderen beruflich Mitarbeitenden wahrgenommen werden! Dieses Engagement ist ein sehr großer Schatz der Kirche, den man gar nicht hoch genug veranschlagen kann!

Aufgreifen möchte ich in diesem Zusammenhang auch noch die Arbeit der beiden Pfarrer in den zwei Justizvollzugsanstalten, die sich auf unserem Kreisgebiet befinden, also in der JVA-Geldern und der JVA Kleve. Beiden Berichten spürt man ab, das sie die Arbeit in der JVA mit viel innerem Engagement verrichten, man könnte auch sagen mit Herzblut. Man spürt, wie sie ringen mit dem Grund-Dilemma des Strafvollzuges und gleichzeitig mitten in diesem Dilemma ausharren und seine Aporien mittragen – zum Wohle der insgesamt vom Strafvollzug Betroffenen. Wozu die Strafgefangenen gehören, aber auch deren Partner*in, Kinder, weitere Angehörige. Und natürlich die Bediensteten in der JVA, die ebenso die mit dem Freiheitsentzug gegebenen Schwierigkeiten teilen und mit ihnen leben müssen. Und ich meine auch: Kaum irgendwo sonst sind die alten Worte

- von Sünde und Schuld,
- von Einsicht in Schuld, also Reue,
- von gewährter Vergebung, auf die (je)der Mensch angewiesen bleibt,
- von Gnade und dem Recht auf einen Neuanfang,
- von bleibender Würde und Ebenbildlichkeit,
- von der Fehlerhaftigkeit und Irrtumsfähigkeit

so unmittelbar virulent wie in der Arbeit im Strafvollzug. Und kaum irgendwo sonst zeigt der christliche Glaube vielleicht so unmittelbar und wertvoll sein Potential, auf diese Grundfragen angemessene Antworten zu geben und Wege des Umgangs damit aufzuzeigen. Und deshalb ist die Arbeit evangelischer Seelsorge in einer JVA so bedeutsam und wichtig!

Ich danke daher auch Pfr. Hauke Faust und Pfarrer Hartmut Pleines ausdrücklich für den Seelsorgedienst in der JVA, den ihr mit all seinen besonderen Herausforderungen dort täglich verrichtet!

I. 1. 2. Schwierigere Erfahrungen, Rückschläge, Echelosigkeit

Ein Schiff, das sich Gemeinde nennt, fährt durch das Meer der Zeit.

Das Ziel, das ihm die Richtung weist, heißt Gottes Ewigkeit.

*Das Schiff, es fährt vom Sturm bedroht durch Angst, Not und Gefahr,
Verzweiflung, Hoffnung, Kampf und Sieg, so fährt es Jahr um Jahr.*

Und immer wieder fragt man sich: Wird denn das Schiff bestehen?

Erreicht es wohl das große Ziel? Wird es nicht untergehen?

Hier und da kommt man beim Lesen der Berichte dann doch ins Grübeln – und weiß nicht Recht, ob man auf die Frage nach dem „Untergang“ noch ein vollmundiges „Niemals“ sagen kann; oder nicht mindestens mit „Teil-Untergang“ bestimmter Arbeitsfelder oder -formen künftig gerechnet werden muss. Denn es gibt auch nachdenklich Stimmendes und Ratlosigkeiten, die in den Berichten angesprochen werden, Enttäuschungen und Frustrationen, die das Engagement keineswegs befeuern, sondern erschweren:

- Wunderbar (noch) humorvoll und doch bitter ernst ist die Palette der offenen Fragen und manche damit verbundene Ratlosigkeit im Bericht der Kgm. Uedem aufgeführt unter der Überschrift: „Antworten muss ein Presbyterium viele finden ...“. Mir scheint sich in dieser Liste, so augenzwinkernd sie einerseits daher kommt, andererseits auch sehr ernsthaft eine Grenze der Belastbarkeit der Presbyterien auszudrücken. Und ich bin ziemlich sicher, dass diese Liste nicht nur für Uedem gilt, sondern exemplarisch für alle Kirchengemeinden im Kirchenkreis stehen könnte!
- Dann gibt es auch Berichte von sehr viel Einsatz und Engagement – und praktisch keinem Zuspruch, der am Ende so etwas wie Lohn der Mühe sein könnte und wäre (Kalkar);
- Es gibt „Leiden“ unter dem Nichtfinden von ausreichend Kandidierenden für die Presbyteriumswahl,
- es gibt Gebäudefragen, die viel Zeit und „Nerven“ kosten, und die zum Teil sehr lange bewegt werden (müssen), einschließlich „Rollen rückwärts“, bis man zu wirklich tragfähi-

gen Lösungen kommt; und die dann immer noch weh tun, wenn sie mit der Aufgabe von Gebäuden verbunden sind.

- Es gibt Beschreibungen von Rückgängen (Konfirmandenzahlen, Frauenhilfe, ehrenamtlich Mitarbeitenden, Besucher*innen kirchlicher Veranstaltungen, Gottesdiensten).
- Es gibt erste belastende Auswirkungen der zurückgehenden Pfarrdienstumfänge, wohlwissend, dass sich diese Situation noch verschärfen wird.
- Es gibt Hinweise darauf, dass Veränderungsprozesse, die mit der Arbeit in Regionen verbunden sind, neben „Chancen“ auch „Risiken“ bieten und Kräfte kosten - da sie nicht immer gut verstanden und akzeptiert werden.
- Es gibt schließlich ein eigenartiges Phänomen, das beruflich und mehr noch ehrenamtlich Mitarbeitende speziell im Kirchenkreis immer wieder erleben. Dieses Phänomen nenne ich „Echolosigkeit“ – und die klingt so:

Im Bericht des **FA Öffentlichkeitsarbeit:**

„Das während eines gesonderten Treffens auserkorene Friedens-Thema konnte nicht die erhoffte Flächenwirkung im Kirchenkreis erzielen. Neben einigen Veranstaltungen auf Kirchenkreisebene ... haben sich einige Gemeindebriefe und Gemeindegruppen intern mit der Jahreslosung befasst. ... Öffentliche Veranstaltungen in Gemeinden zum Thema gab es nur vereinzelt.“

Oder im Bericht des **FA Seelsorge/Menschen mit Behinderung:**

„Im Oktober letzten Jahres fand der Musikworkshop endlich, aber mit wenigen Beteiligten statt. Diese jedoch genossen das Angebot sehr. Es nahmen nur Menschen mit Behinderung teil, die von Fachausschussmitgliedern begleitet wurden.“ Es lagen also keine Anmeldungen aus den Gemeinden vor. Die Intention des Fachausschuss Seelsorge in der Psychiatrie und mit Menschen mit Behinderung ist es, mit seinen Veranstaltungen Menschen in den Gemeinden anzusprechen. Dies scheint nicht zu gelingen bzw. zumindest hier konkret nicht gelungen zu sein.

Oder im Bericht der **Fortbildungsbeauftragten:** *„Die gemeindlichen Fortbildungsbeauftragten haben wir – wie im letzten Bericht angekündigt – eingeladen für den 19. November nach Goch. Der Beauftragte aus einer Gemeinde fiel wegen Krankheit aus, die Beauftragte einer anderen wegen einer anderen Verpflichtung, eine kam. Aus sechzehn Gemeinden wurden wir keiner Antwort gewürdigt.“*

Oder im Bericht der Beauftragten für den **jüdisch-christlichen Dialog:** *Unsere Gottesdienst- und Predigtwerkstatt zum Israelsonntag fiel leider mangels Interesse aus. Wir möchten die gute Idee trotzdem nicht aufgeben ...*

Oder im Protokoll des KSV vom März 2019:

„Als Synodalbeauftragte für Kirche mit Kindern wurde um Kontaktdaten von Menschen in diesem Arbeitsfeld aus den Gemeinden gebeten. Die Resonanz war sehr gering.“ (Vgl. dazu auch den entsprechenden Synodenbericht auf S.79).

Und dann klingt „Echolosigkeit“ auch noch so: Es gibt Synodalbeauftragte, die ihr Amt wg. „Echolosigkeit“ ganz aufgegeben haben; es gibt Fachausschüsse, die sich schon in der letzten Wahlperiode mangels Teilnahme und Beschlussfähigkeit aufgelöst haben, was womöglich für weitere Fachausschüsse demnächst auch gelten wird.

Und es gibt auch in der Superintendentur die Erfahrung, dass erbetene Anmeldungen nicht oder nur schleppend, erst nach mehrmaligen Erinnerungen erfolgen; dass Rückmeldungen, etwa zum Stand von Vereinbarungsgesprächen und Schutzkonzepten, von genau 2 Kirchengemeinden bzw. Pfarrpersonen „erhört“ werden. Und dass auf die Bitte, im Vorfeld der Synode, zu prüfen, wo wir im Sommer oder Herbst 2020 tagen können (Email vom 31.10.2019 an alle Vorsitzenden und Gemeindebüros), keine einzige Reaktion erfolgt ist.

Dass Sie mich nicht falsch verstehen: Es geht mir hier nicht um Schuldzuweisungen! Es geht nur um die Beschreibung eines Phänomens. Und um das Suchen nach einem tieferen Verstehen dieses Phänomens!

Und ja, dann auch darum, dass solche „Echolosigkeit“ mit Menschen, einschließlich mir selbst, auch etwas macht, nämlich dass, was in einem Gemeindebericht wunderbar so zusammengefasst wurde: *„Sich die Heiterkeit zu bewahren, ist nicht immer einfach. Doch wir versuchen, in dieser Beziehung nicht aus der Übung zu kommen“¹.*

I. 2. Kirchliches Leben in Gemeinden und Kirchenkreis morgen

Im Schiff, das sich Gemeinde nennt, fragt man sich hin und her: Wie finden wir den rechten Kurs zur Fahrt im weiten Meer? Der rät wohl dies, der andre das, man redet lang und viel und kommt – kurzsichtig, wie man ist – nur weiter weg vom Ziel. Doch da, wo man das Laute flieht und lieber horcht und schweigt, bekommt von Gott man ganz gewiss den rechten Weg gezeigt!

Vielleicht – ich vermute es jedenfalls - ist ein Aspekt des beschriebenen Phänomens und auch der übrigen in den Gemeindeberichten angesprochenen schwierigen Erfahrungen eine Überforderung. Und die müssten wir – wenn das denn so ist - dann sehr viel bewusster als bisher geschehen, wahrnehmen, ernstnehmen, analysieren und verstehen, bevor wir nach Wegen zur Abhilfe suchen oder uns einfach weiter mit immer dem Gleichen, am Ende aber hilflos gegen den „Niedergang“ zu wehren versuchen. Denn diese schwierigen Seiten des kirchlichen Lebens heute sind vermutlich nicht nur in der „doofen Landeskirche“ begründet, die mal wieder dieses

¹ Gemeindebericht Weeze

oder jenes Überflüssige von uns will. Auch nicht im KSV oder Superintendenten, die vielleicht auch schon mal „nerven“. Und sicher ist auch nicht zu wenig Anstrengung der beruflich oder ehrenamtlich Mitarbeitenden der Grund.

Ich sehe diesen eher in dem tiefgreifenden und schnellen gesellschaftlichen Wandel begründet, dem wir in Kirchengemeinden und auch Kirchenkreis bisher zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt haben. Pfrin Anke Kreutz, Direktorin der ev. Landjugendakademie Altenkirchen, hat uns im Sommer 2013 bei unserer damaligen Synode einen Vortrag zum Thema „Kirche im ländlichen Raum“ gehalten und diesen Wandel darin klar beschrieben:

„Menschen nehmen auch in der Ausübung ihres Glaubens Vorgegebenes nicht mehr einfach so hin, sondern schaffen sich ihre ganz eigenen Räume, Verstehensmuster und Rhythmen. Die Angestellte geht z.B. Weihnachten mit der Kleinfamilie in den Gemeindegottesdienst, im Urlaub mit ihrem Mann ins Kirchenkonzert, sie geht an einem Abend in der Woche in den Yogakurs und legt ab und zu mit der Freundin, die Presbyterin ist, Tarotkarten. Oder: Der pensionierte Handwerker beteiligt sich in der Ausgabe an der Tafel, glaubt, dass die Natur der beste Lehrmeister ist, ist Baukirchmeister und hat ein Heiligenbild über der Tür hängen.“² Spirituelle Bedürfnisse insgesamt werden da gestillt, wo sie beantwortet werden: In Beziehungen, im Netz, in therapeutischen, religiösen oder sportlichen Gruppen. Oder bei besonderen Gelegenheiten: auf dem Pilgerweg, dem Kirchentag, im Urlaub o.ä., Menschen wählen also heute auch religiös je nach Situation und Erleben aus, statt sich lebenslanglich an Entscheidungen gebunden zu fühlen, die sie oder andere für sie einmal getroffen haben.“³

Und das heißt: *„Für den ganz normalen Lebensalltag wird ... das Angebot von Kirche nur als eine Möglichkeit der Freizeitgestaltung unter anderen wahrgenommen. Oft richtet sich das Nutzungsverhalten nach den eigenen Interessen, dem Freundeskreis oder den Arbeitsbedingungen. Gemeinde als verbindliche Gemeinschaft vor Ort wird maximal von den 10% der Gemeindeglieder so wahrgenommen, die auch einer Gemeindegruppe angehören. Und das gilt nicht nur für Menschen im städtischen oder verstädterten Raum, sondern auch für die Menschen im Dorf.“⁴*

Zumal die Hälfte der Bevölkerung am Niederrhein berufstätig ist und davon 60% aus ihrem Heimatort in andere Orte, meist Mittelpunktstädte oder Metropolen pendeln. Und das heißt dann: *„Nicht nur das Land bestimmt das Leben, sondern die Straßen, die fort führen in die umliegenden Großstädte, Metropolen, Zentren. Wenn die Wege weit sind, verbringen die Menschen viel*

² Referat Kreutz, S. 5

³ Referat Kreutz, S. 6.

⁴ A.a.O.

Zeit in den „Zwischenräumen“, auf der Schiene, auf der Straße, auch ihr eigener Wohnort wird u.U. nur zu einer Station, einer Insel in der Fülle der Orte, die den Alltag bestimmen.“⁵

Was diese Analyse im Einzelnen für unsere kirchliche Arbeit vor Ort bedeutet, kann im Rahmen dieses Berichtes nicht im Einzelnen entfaltet werden, auch wenn ich weiter unten auf einen Ansatz von mehreren in 2013 skizzierten noch einmal zurückkomme (Abschnitt II.1, S. 10f).

Das Nachdenken darüber und das Weiterdenken muss aber in den Beratungen in Gemeinden und Kirchenkreis m. E. unbedingt Raum haben und angepackt werden neben dem Tagesgeschäft oder gar vor dem Tagesgeschäft. Das Referat von Anke Kreutz z. B. eignet sich hervorragend, um noch einmal vorgenommen und in einem Presbyterium - z. B auf einer Klausurtagung - „meditiert“ zu werden. Ich weiß wohl, dass die Tagesordnungen auch so schon überquellen. Dennoch halte ich das Nachdenken über den gesellschaftlichen Wandel und die Konsequenzen für unsere Arbeit für zwingend notwendig. Denn die sog. „**Kontinuitätsfiktion**“⁶, die besagt: *„Es bleibt alles, wie es war, und man weigert sich, die Veränderungen anzunehmen“* ist eben tatsächlich eine Fiktion und nicht die Realität. Und diese „Fehlanpassung“ drückt sich dann in Erschöpfung, Frustration, Demotivation und weiter sinkendem Zuspruch bei den Veranstaltungen der „Kirche“ aus.⁷

I. 3. Landeskirchliche Initiativen

Auch die Landeskirche nimmt die gerade beschriebene Situation des tiefgreifenden und schnellen gesellschaftlichen Wandels wahr und hat darauf bereits ein Stück reagiert:

Am 30.10 hat sie in Essen ein Projekt gestartet, das unter dem Namen „**Erprobungsräume**“ helfen soll, auf diesen Wandel zu reagieren. Für alle Neugierigen gibt es im Internet auf der Seite <https://erprobungsräume.de/> ein paar Eindrücke vom ersten Abend und viele grundlegenden Informationen bis hin zu Förderrichtlinien und Anträgen, wenn man selbst hier mit einsteigen will. Aber worum geht es bei diesem Projekt?

Es geht grundlegend darum, neue Räume, neue Kontaktflächen und neue Berührungspunkte mit Kirche zu schaffen für diejenigen, die bisher einen solchen Kontakt kaum oder gar nicht hatten.

⁵ Referat Kreutz, S. 2

⁶ Referat Kreutz S. 10

⁷ Die anderen beiden damals genannten Fiktionen sind:

- a) der Traum von einer „ländlich authentischen **Alternativkirche**“, in der man zwar die eigene Machtlosigkeit beklagt, andererseits aber mit Wenigen gemeinsam sicher weiß, was zu denken, reden, tun ist – und damit der Sprachlosigkeit des Glaubens angesichts der Gegenwart entkommt. Und
- b) Die Behauptung einer **örtlichen Gemeindekirche**, die den geistlichen Hunger aller ihrer Mitglieder stillt. Tatsache ist: Ihr fehlen die Kinder, die Mitglieder nutzen auch andere Angebote und die Entlokalisierung des sozialen Lebens trifft früher oder später auch das Leben der Ortsgemeinde.

Vgl. zum Ganzen das Referat von Anke Kreutz, Sommersynode 2013, S. 10, die sich ihrerseits auf den röm.-kath. Theologieprofessor Rainer Bucher aus Graz berief und ihn zitierte. Die genauen Angaben vgl. in ihrem Referat Anm. 11, S. 11

Also um neue Anknüpfungspunkte. Neue Formen kirchlicher Arbeit. Um Ausprobieren, Experimentieren, Ideen entwickeln jenseits eingefahrener Gleise, auch wenn diese altbewährt sind und über viele Jahrzehnte, vielleicht gar Jahrhunderte getragen haben. Heute tun sie es spürbar weniger, wie wir alle miteinander merken. Denn unser alltägliches Leben ist heute „zunehmend von einer veränderten Demografie, von Digitalisierung, von Mobilität und Diversität geprägt“⁸, so dass kirchliche Arbeit in der Gesellschaft auf eine sehr große Vielfalt von Lebensstilen, Lebensgewohnheiten, Interessen, Erwartungen, Bedürfnissen und religiösen bzw. weltanschaulichen Überzeugungen stößt. Daher will die Landeskirche die Entwicklung ergänzender Formen des Kirche- und Gemeindeseins fördern. Dabei hat sie sich von einer entsprechenden Initiative der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland inspirieren lassen und von dieser auch die Kriterien für einen solchen „Erprobungsraum“ übernommen. Sie lauten:

1. In ihnen entsteht Gemeinde Jesu Christi in **neuen Formen** (communio sanctorum – koinonia).
2. Sie überschreiten die volkskirchliche Logik an mindestens einer der folgenden Stellen: **Parochie** (also: Initiativen orientieren sich nicht an Grenzen, Strukturen und Arbeitsweisen von Ortsgemeinden), **beruflich Mitarbeitende** (also: Initiativen arbeiten rein ehrenamtlich), **Kirchengebäude** (also: Initiativen nutzen nicht-kirchliche Räume oder verzichten ganz auf Gebäude).
3. Sie **eröffnen** Menschen ohne (positiven) Bezug zur Kirche/zum christlichen Glauben **Zugänge zum Evangelium** und laden sie zur Nachfolge ein (missional – martyria).
4. Sie sind maßgeblich von einem bewusst gewählten **Kontext geprägt** und knüpfen an den spezifischen Herausforderungen und Ressourcen an (diakonia).
5. In ihnen sind **freiwillig Mitarbeitende** an verantwortlicher Stelle eingebunden (**Partizipation**).
6. Sie erschließen **alternative Finanzquellen** (Fundraising, Kirchensteuer unabhängige Mittel) und sind zukunftsfähig angelegt.
7. In ihnen nimmt gelebte **Spiritualität** einen zentralen Raum ein (liturgia, contemplatio).⁹

Zum Entwickeln und Entdecken solcher neuen „Erprobungsräume“ hat die Landeskirche als Unterstützung sechs Millionen Euro bereitgestellt, zudem einige Pfarrstellen. Diese Ressourcen werden über die Laufzeit von zehn Jahren in als Erprobungsraum anerkannte Initiativen und in

⁸ Vgl. <https://erprobungsraeume.de/>, Folie „Warum“, Aufruf am 7.11.2019

⁹ <https://erprobungsraeume.de/>, Folie: „Was“, Aufruf am 7.11.2019.

den Gesamtprozess investiert.¹⁰ „Etwa jährlich wird es in dem insgesamt auf zehn Jahre angelegten Projekt einen Bewerbungszeitraum geben. **Die erste Bewerbungsphase beginnt am 31.10.2019 und läuft bis zum 20.1.2020.**

Und ebenso hat die Landeskirche im „Zentrum für Gemeinde – und Kirchenentwicklung“ in Wuppertal eine Projektstelle angesiedelt und mit Pfrin Rebecca John Klug besetzt. Sie freut sich jederzeit über Anfragen und Hilfestellungen, die sie geben kann für eventuelle eigene „Gehversuche“. Nähere Informationen findet man ansonsten auf der entsprechenden Internetseite.¹¹

Ich selbst habe vor, dieses Projekt „Erprobungsräume“ im Pfarrkonvent, eventuell auch auf einer nächsten Kreissynode aufzugreifen und ggf. zu vertiefen. Vielleicht geht daraus ja ein Impuls hervor, der uns positiv mitnimmt und auch im ländlichen Raum etwas ausprobieren lässt.

I. 4. Partizipationsprojekt im Ev. Kirchenkreis Kleve

Die letzte Landessynode hat nicht nur über solche „Erprobungsräume“ beraten, sondern sich auch die Förderung von Projekten zur vermehrten „Partizipation“ junger Menschen an der Gestaltung kirchlicher Arbeit auf die Fahnen geschrieben und auch dafür Geldmittel zur Verfügung gestellt.¹² Wir haben uns als Ev. Kirchenkreis Kleve darum beworben, einer von fünf Kirchenkreisen zu sein, die dafür ausgewählt wurden, ein solches Projekt auf den Weg zu bringen. Und sind ein bisschen stolz darauf, dass dies im Zusammenspiel zwischen Landessynodalen, Jugendreferentin, hauptamtlich Mitarbeitenden der Jugendarbeit und Jugendlichen tatsächlich geklappt hat. Hier gab es von Anfang an richtig viel Begeisterung. Dafür sage ich allen Beteiligten einen großer Dank und ein großes Kompliment!

Das Projekt selbst geht dann so (aus der eingereichten Beschreibung und Bewerbung bei der Landeskirche): *„Wir planen zunächst ein den Anforderungen des Projekts entsprechendes Fahrzeug (z.B. einen VW-Bus oder ein kleines, gebrauchtes Wohnmobil) zu finden und zu erwerben. Im Anschluss übernehmen die Jugendlichen aus den verschiedenen Gemeinden des Kirchenkreises die Gestaltung (ggf. unter erfahrener Anleitung z.B. im Rahmen eines Graffiti-Workshops), indem das Fahrzeug seine erste Reise durch die unterschiedlichen Gemeinden antritt und jeweils vor Ort weitergestaltet wird. Parallel dazu findet die Einsatz- und Aktionsplanung des*

¹⁰ Vgl. <https://erprobungsraeume.de/>, Folie „Wer“, Aufruf am 8.11.2019.

¹¹ <https://erprobungsraeume.de/inhalt/wie/>

¹² Beschluss der Jugendsynode 2019: „Die Jugendsynode bittet die Landessynode, die Kirchenleitung damit zu beauftragen, in Kooperation mit fünf Kirchenkreisen unterschiedlicher Regionen der Evangelischen Kirche im Rheinland innovative Modelle zur Partizipation junger Menschen gemeinsam mit ihnen zu entwickeln und über einen Zeitraum von drei Jahren zu erproben. Die hierfür benötigten Finanzmittel und Ressourcen werden in den landeskirchlichen Haushalt eingestellt. Die Erfahrungen sollen sukzessive dokumentiert und Gemeinden und Kirchenkreisen sowie der Landessynode zur Verfügung gestellt werden.“ Diesen Beschluss hat die Landessynode 2019 1:1 übernommen.

Fahrzeugs durch die Jugendlichen mit Unterstützung hauptamtlicher Mitarbeiter innen statt.*¹³
Kirche soll so „durch eine Form von mobiler, kirchlicher Jugendarbeit für Jugendliche vor Ort in ihrem direkten Lebensumfeld präsent sein. ...Kirche soll besonders für junge Menschen sichtbar und erlebbar werden in einem Flächenkirchenkreis in der Diaspora.

Eine Partizipation junger Menschen ist dabei vom ersten Schritt an eingeplant und realisiert. „Bereits bei unserem ersten Treffen waren 4 von 7 Teilnehmer unter 25 J.. Die Ideen aller sind gleich berücksichtigt, die der Jugendlichen stärker gewichtet worden. Wir möchten das weitere Vorgehen so gestalten, dass die Jugendlichen bei jedem Schritt mitbestimmen und ihre Ideen die Schwerpunkte bilden und setzen.“¹⁴ Und im Laufe der Zeit soll das Projekt dann „bestenfalls nahezu komplett von jungen Menschen gestaltet und organisiert werden (Gestaltung des KFZ, Eventsuche, Programmgestaltung,...), während die beruflichen Jugendmitarbeitenden sozusagen als Stützpfiler im Hintergrund agieren, Rahmenbedingungen im Blick behalten und unterstützen, wo wir gebraucht oder gewünscht werden.“¹⁵

Zur Zeit läuft die Suche nach einem geeigneten Fahrzeug. Dann wird für einige Wochen ein geeigneter Unterstand benötigt, wo auch in evt. nassen Wintertagen das Fahrzeug für das Projekt in der beschriebenen Weise entsprechend (um)gestaltet werden kann. Dann soll es – wahrscheinlich in Verbindung mit dem Himmelfahrtsgottesdienst – ein Einführungsevent geben – und dann geht es richtig los. Ich und vermutlich nun auch Sie, wir also, sind zuversichtlich gespannt auf diese Initiative! Und wünsche allen, die diesen Versuch konsequent voran treiben, einen wunderbaren Erfolg!

II. Gesellschaftliche Relevanz des christlichen Glaubens

Das Schiff, das sich Gemeinde nennt, liegt oft im Hafen fest, weil sich's in Sicherheit und Ruh bequemer leben lässt. Man sonnt sich gern im alten Glanz vergangner Herrlichkeit, und ist doch heute für den Ruf zur Ausfahrt nicht bereit. Doch wer Gefahr und Leiden scheut, erlebt von Gott nicht viel. Nur wer das Wagnis auf sich nimmt, erreicht das große Ziel!

Aus dem vielen, was man unter obiger Überschrift und auch der Liedstrophe benennen könnte, greife ich zwei Themen heraus, wo wir in unseren Gemeinden und im Kirchenkreis unmittelbare Anknüpfungspunkte haben.

¹³ Aus der bei der EKiR eingereichten „Interessensbekundung“ des Ev. Kirchenkreises Kleve.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Ebd.

II. 1. „Fridays for future“

Das eine ist die „fridays for future“ Bewegung. Von der heute 16-jährigen schwedischen Schülerin Greta Thunberg im August 2018 ins Leben gerufen, ist „fridays for future“ binnen kürzester Zeit eine globale soziale Bewegung geworden, die auch in Deutschland immer mehr Menschen für mehr Klimaschutz in Bewegung setzt. Zuletzt in Kleve am 20. September dieses Jahres, wo ein Aktionstag mit mehreren tausend Teilnehmenden stattfand als Teil des weltweiten globalen „Generalstreiks“ für mehr Klimaschutz an diesem Tag. Eine Woche später fand eine Demonstration zum gleichen Thema in Geldern statt, wenn auch mit sehr viel weniger Teilnehmenden. Zu beiden Veranstaltungen hatte ich in der Superintendentur von den Veranstaltern direkt oder über andere sympathisierende Gruppen Emails erhalten mit der Bitte um Unterstützung, Mobilisierung weiterer Teilnehmenden oder gar einem eigenen Grußwort oder Rede auf dem Podium. Die christliche Kirche wurde jedenfalls - für mich auffallend und ungewöhnlich - ausdrücklich eingeladen als ein schon bekannter und verlässlicher Partner: *„Für mich ist die EKD schon seit langem fester und wichtiger Bestandteil des breiten gesellschaftlichen Bündnisses, das konsequent für Klimagerechtigkeit eintritt. Daher hoffe ich, dass wir **mit einem deutlichen Zeichen am 20.09. Seite an Seite solidarisch mit Fridays For Future** uns für ‚wirksamen Klimaschutz einsetzen, als Motoren eines menschlichen Fortschritts‘ (Bedford-Strohm)“* – so schrieb etwa ein Mitglied von „christians for future“ an mich als Superintendenten.

Ich habe diese Unterstützungsbitten an die Gemeinden und auch den Fachausschuss Umwelt weiter geleitet, der sie seinerseits weiter verbreitet und die Teilnahme unterstützt hat. Sonst weiß ich nicht, ob die Informationen in den Gemeinden „Bewegung“ erzeugt haben oder wieder ins „Echloch“ gefallen sind. Meine Befürchtung ist aber, dass das Echloch zum Teil wirksam war. Es ist ja auch schwierig, mitten im gewohnten Gemeindealltag sich „plötzlich“ auf eine ganz andere Interaktionsform einzulassen.

Aber egal wie es war, wichtiger ist ja: Was bedeutet diese Bewegung für uns insgesamt und in Zukunft? Und eben für unsere kirchliche Arbeit generell? Müssten und könnten wir uns nicht hier tatsächlich viel stärker einbringen und anschließen? Die „Bewahrung der Schöpfung“ ist ja seit langem für uns nicht nur ein Lippenbekenntnis, sondern letztlich ein „Glaubensbekenntnis“. Denn wenn wir mit Psalm 24 beten: *„Dem HERRN gehört die Erde und was sie erfüllt, der Erdkreis und die ihn bewohnen. Denn er ist es, der sie auf Meeren gegründet, über Strömen fest errichtet hat“*¹⁶ ist für glaubende Christen ja unmittelbar deutlich, dass die Erde nicht ihnen gehört, und auch nicht denen, die sie gerne komplett für kurzfristige Gewinninteressen gebrauchen würden. Sondern dass sie der ganzen Menschheit (und der nicht-menschlichen Kreatur) als „Leihgabe“ überlassen ist, als kostbarer Lebensraum für unsere Ahnen, für uns selbst und unsere

¹⁶ Übersetzung der Zürcher Bibel

Kinder und Kindeskind, aber eben nur als „Leihgabe“. Sie gehört uns nicht, sondern ist uns anvertraut zum „Bebauen und Bewahren“¹⁷ und nicht, um sie unwiederbringlich zu zerstören.

Wenn das aber so ist: Könnten wir dann nicht gerade hier zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen? Nämlich einerseits eine aus meiner Sicht unmittelbar relevante soziale Bewegung unterstützen, die – als solche außerhalb von Kirche – dennoch ein original christliches Glaubens-thema aufnimmt. Und andererseits in Interaktion mit anderen Menschen guten Willens außerhalb unserer Gemeindehäuser stehen, woraus sich unmittelbar weitere „Kommunikationen des Evan-geliums“ ergeben könnten, was exakt unser Auftrag ist.

Wir täten dann jedenfalls exemplarisch genau das, was Pfrin Anke Kreutz im Sommer 2013 als möglichen Neuanfang kirchlicher Arbeit im ländlichen Raum vorschlug, um angesichts des wirk-samen gesellschaftlichen Wandels dennoch relevant zu bleiben und der „Kontinuitätsfiktion“ zu entgehen: Kirche, so sagt sie, muss „*da sein, wo das Volk ist – auch wenn das zunächst Orte sind, die ihr fremd und unbekannt sind und dort ihre Botschaft verständlich machen.*“¹⁸ Denn zur Verkündigung des Evangeliums gehört unter den real existierenden Bedingungen „*auch die Vernetzung mit anderen Menschen ‚guten Willens‘ in Kommune und Gesellschaft, um die Per-spektive des christlichen Glaubens in die Wirklichkeit der Welt einzubringen*“¹⁹ So beteiligen sich *Christinnen und Christen daran, „Antworten auf existentielle Fragen von einzelnen und der Gesellschaft zu suchen und werden damit jeweils zu einer lebendigen Antwort auf die Frage: Welche Aufgaben hat der christliche Glaube in der Gegenwart? Den anderen hinreichend zu verstehen suchen, bei ihm bleiben und die je eigenen Erfahrungen teilen wird dann zur Spur, um gemeindliche, regionale oder kreiskirchliche Arbeitskonzepte zu entwickeln.“*²⁰

Ich selbst war auch nicht am 20. September in Kleve. Ich hatte einen unverschiebbaren Termin. Als dieser – Ironie des Schicksals – eben wegen der Demonstration kurzfristig abgesagt wurde, war es zu spät, um noch an eine Rede o. ä. neben dem röm.-kath. Regionalbischof Rolf Lohmann zu denken, der (auch) da war. Aber ich denke: Das kann beim nächsten Mal nur besser werden, für mich und vielleicht viele andere aus unseren Gemeinden.

II. 2. Antisemitismus – Anschlag in Halle

Am 9. Oktober 2019 geschah in Halle an der Saale etwas Ungeheuerliches: Ein 27-jähriger junger Mann mit dokumentierter rechtsradikal antisemitischer Gesinnung hatte versucht, am höchsten jüdischen Feiertag in die dortige Synagoge einzudringen, um dort - nach eigenen

¹⁷ 1. Mose 2,15

¹⁸ Referat Kreutz, S. 8.

¹⁹ Referat Kreutz, S. 8.

²⁰ Referat Kreutz, S. 9.

Angaben (!) – so viele Juden wie möglich zu ermorden.²¹ Nur der „Standhaftigkeit“ der Holztür der Synagoge war es zu verdanken, dass er dieses Ziel nicht erreichen konnte. Statt der dort versammelten etwa 50 Gläubigen mussten aber am Ende zwei andere Menschen diesen Wahn mit ihrem Leben bezahlen: Die 40-jährige Jana S., die in der Nähe der Synagoge wohnte und den Attentäter angesprochen hatte. Und der 20-jährige Kevin S. der in einem nahegelegenen Döner-Imbiss seine Mittagspause verbrachte, in die der Attentäter – wahrscheinlich aus Frust – ein-drang um hier ebenso zu töten.²²

Der Ministerpräsident von Sachsen-Anhalt, Reiner Haseloff, sagte nach dem Anschlag: „Der Terroranschlag von Halle, ein versuchter Massenmord an den jüdischen Mitbürgern, war ein Angriff auf uns alle“²³, nicht etwa nur Jüdinnen und Juden. Vielmehr habe es sich grundsätzlich „um einen Angriff auf die Menschenwürde und die freiheitliche Demokratie gehandelt. Der Antisemitismus gehe stets mit der Verneinung von Freiheit und Demokratie einher und sei eine Gefahr für die grundlegenden Werte der Demokratie.“²⁴

Da stimme ich dem Ministerpräsidenten vollkommen zu, denn Antisemitismus verletzt wie Diskriminierung und Gewalt gegen jede andere Gruppe von Menschen die grundlegenden Werte der Demokratie wie Toleranz, Respekt, Menschenwürde, Meinungsfreiheit, Religionsfreiheit u. a. m.. Dennoch betrifft „Antisemitismus“ die Kirche und die Christus-Gläubigen noch in einer weiteren und sehr spezifischen Weise. Nicht nur, weil christlicher Antijudaismus den generellen Antisemitismus selbst genährt und befeuert hat, was schlimm genug ist! Sondern weil Christentum und Judentum in einer unmittelbaren und spezifischen Weise in ihrem Glauben verbunden sind, die der Apostel Paulus im 11. Kapitel seines Römerbriefes mit einem schönen Bild(wort) verdeutlicht hat: „Nicht Du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich!“

Paulus hebt mit diesem Satz auf ein schon damals sich ausbreitendes Missverständnis ab, das vor allem in den christlichen Gemeinden entstanden war, in denen die Neubekehrten vor ihrer Taufe keine Juden waren, sondern anderen Religionen und Kulturen anhängen. Dort nämlich glaubte man: Wir sind ja jetzt Christen! Und als solche auch den Juden überlegen, weil wir in Jesus von Nazareth den versprochenen Messias Gottes erkennen, jene aber nicht! Wir sind deshalb „die Guten“ und werden gerettet, jene aber „verworfen“.

Paulus formuliert demgegenüber: „Gottes Gaben und Berufung können ihn nicht gereuen“ (Röm 11,29) und die Erwählung seines geliebten Volkes und dessen Erwählung zum Bezeugen des einen und einzigen Gottes vor der Welt bleibt unwiderruflich bestehen! Daher gibt es nicht den geringsten Grund für die Christen, egal ob sie nun vorher jüdischen oder „heidnischen“ Glaubens

²¹ Vgl. <https://www.tagesschau.de/inland/halle-taeter-107.html>, Aufruf am 5.11.2019.

²² Vgl. <https://www.dw.com/de/anschlag-in-halle-wer-waren-die-opfer/a-50871525>, Aufruf am 13.11.2019

²³ Zitiert nach: <https://www.juedische-allgemeine.de/politik/gedenkminute-fuer-opfer-von-halle/>; Aufruf 13.11.2019

²⁴ Ebd.

waren, sich über die zu erheben, die weiter als Juden ohne Christusbekenntnis glauben und leben wollen. Sondern es ist wie mit einem - in Israel ja an jeder Ecke bekannten - Ölbaum: „Wenn nun einige von den Zweigen ausgebrochen wurden, du aber, der du ein wilder Ölzweig bist, in den Ölbaum eingepropft wurdest und Anteil bekommen hast an der Wurzel und dem Saft des Ölbaums, so rühme dich nicht gegenüber den Zweigen. Rühmst du dich aber, so sollst du wissen: Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich (Röm 11,17-19).

Wenn dem aber so ist, dann ist auch klar, dass Christinnen und Christen auch als Glaubensgemeinschaft unmittelbar mitbetroffen sind und auch mitangegriffen, wenn ihre älteren Geschwister angegriffen werden. Denn sie sind Zweige am selben Ölbaum!

Ich würde es begrüßen, wenn wir alle miteinander dies stärker begriffen und es in unsere Gemeinden trügen, damit auch dort dieses Verständnis wächst. Und wenn wir unsere Stimme(n) erheben, nicht nur, wenn solche antisemitischen Schandtaten geschehen, sondern schon weit im Vorfeld, wenn Antisemitismus in unhinterfragten Schablonen, unbedachten Äußerungen oder auch bewussten verbalen Provokationen sich ausdrückt.

Darum danke ich an dieser Stelle sehr Pfarrerin Karin Dembek, die sofort nach der Tat in der RP Stellung genommen hatte und die Vertreter der katholischen Kirche und der evangelisch-freikirchlichen gleich mit ins Boot geholt hat. Ihre gemeinsame Stellungnahme verurteilt in klaren Worten die Gewalttat und wendet sich gegen Antisemitismus, Rassismus und Rechtsradikalismus. Sie schließt mit den Worten: „Wir stehen an der Seite unserer jüdischen Geschwister“.²⁵

Auch danke ich dem Frauenfachausschuss für die von ihm schon vorher organisierte Fahrt zur Synagoge in Duisburg, was sicher ebenfalls hilft, die „älteren Geschwister“²⁶ kennen zu lernen und sich dann auch mit ihnen zu solidarisieren, wenn es not tut. Ich danke auch den Synodalbeauftragten für den christlich-jüdischen Dialog, Pfr. Dr. Georg Freuling und Pfrin Rahel Schaller, wenn sie sich durch diesjährige „Echolosigkeit“ nicht entmutigen lassen und im nächsten Jahr erneut Anläufe unternehmen, uns für die Beziehung zwischen „Wurzel“ und „eingepropften Zweigen“ zu sensibilisieren. Damit es uns nicht so geht, wie einst Martin Niemöller formulierte:

„Als die Nazis die Kommunisten holten, habe ich geschwiegen; ich war ja kein Kommunist.

Als sie die Sozialdemokraten einsperrten, habe ich geschwiegen; ich war ja kein Sozialdemokrat.

Als sie die Gewerkschafter holten, habe ich geschwiegen, ich war ja kein Gewerkschafter.

„Als sie die Juden holten, habe ich geschwiegen; ich war ja kein Jude.

Als sie dann mich holten, gab es keinen mehr, der protestieren konnte.“²⁷

²⁵ RP Geldern vom 12. Oktober 2019

²⁶ Formulierung von Papst Johannes Paul II.

²⁷ Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Martin_Niemöller; Aufruf am 13.11.2019

III. Schlussbemerkung

Ein Schiff, das sich Gemeinde nennt, fährt durch das Meer der Zeit.

Das Ziel, das ihm die Richtung weist, heißt Gottes Ewigkeit.

Und wenn uns Einsamkeit bedroht, wenn Angst uns überfällt:

Viel Freunde sind mit unterwegs auf gleichen Kurs gestellt.

Das gibt uns wieder neuen Mut, wir sind nicht mehr allein.

So läuft das Schiff nach langer Fahrt in Gottes Hafen ein!

Davon bin und bleibe ich überzeugt und schließe mit der Bitte, die in dem Lied jeweils als Refrain gesungen wird:

Bleibe bei uns, Herr! Bleibe bei uns, Herr, denn sonst sind wir allein auf der Fahrt durch das Meer. O bleibe bei uns Herr.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.